

VORWORT

„Sie haben mir mit Ihrem Katalog der eigenen Sammlung von Jagdbüchern eine sehr große Freude gemacht und ich möchte mich herzlich dafür bedanken. Mit großem Vergnügen habe ich gelesen, was Sie im Laufe der letzten Jahre zusammentragen konnten und kann Ihnen zu Ihrem Erfolg nur gratulieren. Nehmen Sie diesen Glückwunsch bitte zugleich als eine Ermunterung, auf diesem Wege weiter fortzufahren. Ich wünsche Ihnen Erfolge, wie sie zum Leben und Erleben eines Sammlers gehören. Man ist ja überaus glücklich, hin und wieder ein Stück gefunden zu haben, das entweder eine Zierde der Sammlung sein kann oder durch günstigen Einkauf besondere Freude bereitet. Ich kenne dies ja aus lebenslanger Erfahrung.“

Diese Zeilen schrieb mir am 11. März 1982 der unvergessene Prof. Dr. Dr. h.c. Kurt Lindner (1906–1987). Ich hatte ihm meinen ersten kleinen Sammlungskatalog zugesandt (siehe Katalogteil), auf den ich sehr stolz war, denn er enthielt die Auflistung der ersten „Trophäen“ meines noch jungen Sammlerlebens in den „Jagdrevieren“ der alten deutschen Jagdliteratur. Besonders stolz war ich darauf, dass Kurt Lindner mir gleichzeitig mitteilte, dass 10 Titel meiner Sammlung ihm gänzlich unbekannt oder zumindest ohne Standort, also auch nicht mit einem Standort in seiner eigenen, weltgrößten Sammlung „Bibliotheca Tiliiana“, bekannt waren. Stolz empfand ich aber auch darüber, dass der wohl bekannteste Jagdbibliograph meinen schlichten und noch unausgereiften Jagdkatalog zum Anlass nahm, mich überhaupt ernst zu nehmen und sogar zu ermuntern fortzufahren – wohl schon wissend, dass eine größere bibliographische Ernsthaftigkeit und Fundierung sich zwangsläufig von allein ergeben und ein Gesprächspartner sich entwickeln würde. Die Ermunterung zeigte jedenfalls Wirkung und der schriftliche und persönliche Gedankenaustausch intensivierte sich in den Folgejahren mit dem Anwachsen meiner Sammlung.

Auch wenn Kurt Lindner zweifellos als Mitinitiator und Mentor meiner Sammlung zu gelten hat, so setzt ein solcher Einfluss doch gleichsam einen fruchtbaren Boden voraus. Dieser Boden war bei mir von Jugend auf durch meine Liebe zu alten Dingen und ihrem historischen Bezug im Allgemeinen und zu dem alten Buch im Besonderen vorbereitet. Die eigene Familiengeschichte tat ein Übriges. Als auch noch die – wohl vom Vater ererbte – Jagdpassion in den siebziger Jahren – für den Vater leider viel zu spät – zum Durchbruch kam, war der Weg in die alte Jagdliteratur unausweichlich und es wundert mich heute, warum ich ihn nicht schon viel früher und konsequenter beschritten habe. Vielleicht war es die berufliche Laufbahn eines wissenschaftlichen

Ökonomen, die sich bisweilen als eher hinderlich erwies, weil sie doch immer wieder daran erinnerte, dass fast alle Dinge ihren Preis haben und überall Opportunitätskosten lauern. Dem stand andererseits aber auch gelegentlich die Freude über einen günstig erworbenen Sammlungstitel gegenüber, eine Freude, die offensichtlich – wie die anfangs zitierten Zeilen zeigen – auch Kurt Lindner aufgrund seines beruflich ähnlichen Hintergrundes nachempfinden konnte.

Zeitliche und inhaltliche Grenzen im Sammelgebiet hatte ich mir zu Beginn meiner Sammlertätigkeit noch nicht gesetzt. Sie ergaben sich im Laufe der Jahre von selbst. Sicherlich waren es Platzprobleme, die mich mit wachsender Sammlung zu einer Begrenzung zwangen. Ihnen fielen zuerst die großen Zeitschriftenreihen zum Opfer, die nicht mehr zu bewältigen waren. Vor allem aber sah ich die Gefahr, mich zu verzetteln und die Sammlungsstücke nur noch oberflächlich betrachten und sie nicht mehr bearbeiten und bibliographisch exakt zuordnen zu können – eine Vorstellung, die meinem Naturell auch als Wissenschaftler völlig zuwiderlief. Überhaupt hatte ich mir von Anfang an das Ziel gesetzt, mit meiner Sammlung auch einen sachlichen Beitrag zur Jagdbibliographie zu leisten, die zwar für die Zeit von den Anfängen bis Mitte des 19. Jahrhunderts von Kurt Lindner einzigartig aufgearbeitet war, deren Lücken für die Folgezeit ich aber als besonders schmerzlich empfand. Es kam hinzu, dass ich mit zunehmender Vertiefung in die ältere Jagdliteratur den im 20. Jahrhundert, insbesondere den nach 1930 erschienenen Titeln, inhaltlich nicht mehr viel abgewinnen konnte. Mein Interesse galt vielmehr den ersten Jahrzehnten nach der Revolution 1848, die mit der einschneidenden Neugestaltung des Jagdrechts zweifellos als jagdliche Auf- und Umbruchphase zu sehen sind, weil sie erstmals dem Bürgertum die vollen Jagdprivilegien bescherten und dadurch auch enorme literarische Kräfte freisetzen.

Als zeitliche Begrenzung meiner Sammlung wählte ich aus den genannten Gründen die Jahrhundertwende. Nur wenige Titel der Sammlung sind nach 1900 erschienen. Eine wichtige Ausnahme betrifft allerdings diejenigen Jagdtitel, die der großen österreichischen Jägerfamilie derer Ritter von Dombrowski zuzurechnen sind. Diese jagende, schreibende, dichtende und malende Familie, mit Vater Raoul und den Söhnen Ernst, Carl und auch Robert, faszinierte mich schon frühzeitig und ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, irgendwann die schon von Kurt Lindner begonnenen Arbeiten fortzusetzen und einen Beitrag zur immer noch ausstehenden Gesamtbibliographie dieser Familie leisten zu können. Die Veröffentlichungen der Genannten werden dazu eine wichtige Quelle darstellen, auch wenn ich einige Lücken bisher nicht schließen konnte.

Die inhaltliche Begrenzung meiner Sammlung ist ein heikles Thema, weil sie doch in einigen Punkten die Exaktheit und Konsequenz vermissen lässt, die mir ansonsten bei der bibliographischen Erfassung immer ein Anliegen waren, und es ist auch nur ein schwacher Trost, dass selbst Kurt Lindner dabei einige Probleme hatte. Die grundsätzliche Frage lautet nämlich, welche Veröffentlichungen noch dem jagdlichen Bereich zuzurechnen sind, obwohl in ihnen

auch andere, nicht jagdspezifische Themen behandelt werden. Warum muss z. B. die Hausväterliteratur mit jagdlichen Themen zur Jagdliteratur gezählt werden, ein allgemein bildendes Lexikon oder ein juristisches Kompendium mit ebenfalls jagdlicher Themenbehandlung aber nicht? Ist die veterinärmedizinische Literatur zur Tollwut Jagdliteratur, weil Füchse als Jagdwild von ihr betroffen sind? Sind Abhandlungen zu militärischen Gewehrkonstruktionen der Jagdliteratur zuzurechnen, weil diese Konstruktionen auch in Jagdgewehren Verwendung finden? Warum ist z. B. die Trüffelsuche mit dem Trüffelhund als Jagd zu bezeichnen? Fallen reine Bildwerke mit Abbildungen von Jagdwild und Jagdszenen nicht unter die Jagdliteratur, weil sie keinen Text enthalten, obwohl sie doch zumindest visuelle Informationen zum Jagdgeschehen liefern können? Wie ist die reine Jagdbelletristik zu behandeln, die gewiss auch wichtige Einblicke auf allen Jagdgebieten von der Wilderei bis zum jagdlichen Brauchtum zu vermitteln vermag? Solche strittigen Fragen lassen sich beliebig fortsetzen. Eindeutig begründbare und jeden überzeugende Antworten sind nicht zu erwarten. Ich habe meine eigenen, meist vordergründigen Antworten gefunden. Dazu nur so viel:

Die einschneidendste, weil am ehesten unübliche, inhaltliche Begrenzung meines Sammlungsgebietes ist sicherlich die Ausklammerung der Hausväterliteratur, sofern in ihr nicht die Behandlung jagdlicher Themen im Vordergrund steht. Eine wirklich sachliche Begründung dafür gibt es nicht. Sie liegt wohl mehr im emotionalen Bereich. Sachlich begründet ist dagegen die „stiefmütterliche“ Beachtung der Vogelfangliteratur bzw. der stark ornithologisch geprägten Jagdliteratur. Mein Sammlerfreund Rolf Schlenker als ausgewiesener Spezialist auf diesem Gebiet überzeugte mich allein durch seine respektvolle Mischung aus Akribie und Passion davon, dass das Prinzip der Arbeitsteilung nicht nur der ökonomischen Effizienz, sondern auch der sammlerischen Effektivität förderlich ist. Ich bin sehr froh, dass wir uns so gut ergänzt haben und ergänzen. Eine gewisse Einseitigkeit sehe ich allerdings in der Tatsache, dass er mir zu weit mehr raren Sammlungsstücken verholfen hat, als ich es je im Gegenzug vermochte. Meinem Sammlerfreund Dr. Hanns Lindner habe ich dagegen zu verdanken, dass der schon angesprochene Verzicht auf die großen Zeitschriftenreihen sich nicht zu negativ auf die Bearbeitung der Sammlungstitel auswirkte. Er hat mir durch den Rückgriff auf Zeitschriften in seiner eigenen Sammlung wichtige biographische Informationen zu Verfassern oder Rezensionen einzelner Titel liefern können.

Bei der Tollwutliteratur und vor allem bei reinen Bildwerken habe ich mich wie Kurt Lindner verhalten und nur einige Titel exemplarisch aufgenommen, sofern ich sie nicht völlig ausklammerte. Ausgeklammert wurden aus den schon genannten Gründen auch die großen Zeitschriftenserien oder es wurden höchstens einzelne Jahrgänge als Belegexemplare erfasst. Sehr oft aber wurde es in Zweifelsfällen der spontanen Entscheidung überlassen, ob ein Titel in die Sammlung aufgenommen wurde oder nicht. Und letztlich, aber bisweilen

hauptsächlich, sei das ökonomische Argument eines – angesichts beschränkter Mittel – relativ hohen Kaufpreises nicht vergessen, der zur Schwerpunktbildung zwingt und dem selbst – oder gerade – ein Ökonom sich nicht widersetzen kann und will.

Den Leser mag verwundern, dass die Titelaufnahmen eine Einbands- und gelegentlich auch Zustandsbeschreibung des jeweiligen Exemplars enthalten. Der Grund liegt ganz einfach darin, dass mich neben dem Inhalt und der bibliographischen Zu- und Einordnung der Titel auch immer ihre „Verpackung“ interessiert und fasziniert hat, weil sich mit ihr Geschichte gleichsam greifen lässt, abgesehen von dem rein ästhetischen Genuss eines schönen und gut erhaltenen Einbandes. Ich denke, dass dieses Empfinden untrennbarer Teil der Bibliophilie ist, die eine Bibliothek nicht nur instrumentell als Arbeitsbibliothek sieht. Allein im äußeren Rahmen vervielfältigter Drucke kann ihre Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zum Ausdruck kommen. Auch dies wollte ich dokumentieren. Zudem ist wohl nur so zu erklären, warum ich viele angenehme Stunden auch auf die äußerliche Sammlungspflege verwandte und mit meinen bescheidenen handwerklichen Fähigkeiten unter Zuhilfenahme erfahrener Praktiker und der einschlägigen Fachliteratur selbst vor – allerdings nur einfachen – Restaurierungsarbeiten nicht zurückschreckte, sondern sie vielmehr genoss. Nahezu kein einziger Titel durfte seinen endgültigen Sammlungsplatz einnehmen, ohne sich vorher einer kritischen Außenprüfung mit anschließender Behandlung unterziehen zu lassen. Ein lieblos behandeltes Exemplar oder gar eine „Ruine“ wieder halbwegs ansehlich gemacht zu haben, gehört zu den sichtbaren und auch greifbaren Erfolgserlebnissen eines Wissenschaftlers, dessen Erfolge sich – wenn überhaupt – als geistiges Verständnis und daher eher unsichtbar einstellen und der einen tiefen Respekt vor der Handwerkszunft verspürt.

Das Schwergewicht der Dokumentation lag jedoch zweifellos auf dem Versuch einer präzisen bibliographischen Zu- und Einordnung der Sammlungstitel, um entsprechende Lücken in der Literatur zu schließen und Gleichgesinnten Information und Hilfestellung bei der Beschaffung und Ordnung eigener Titel zu geben. Das Ziel konnte jedoch von vornherein nicht auf Lückenlosigkeit, sondern nur darauf gerichtet sein, einen bescheidenen Beitrag zur Ergänzung der Jagdbibliographie zu leisten, denn zwischen der unüberwindlichen Begrenztheit jeder Sammlung und dem sachgemäßen Anspruch auf Vollständigkeit jeder Bibliographie besteht zwangsläufig ein sich ergänzendes, aber nicht ersetzendes Verhältnis.

Die Erfüllung eines bibliographischen Anspruchs in der Katalogisierung und Auflistung von Sammlungstiteln erfordert die Aufstellung und Einhaltung bestimmter Regeln. Wenn ich mich selbst nicht immer an bestehende Regeln gehalten habe, so geschah dies in der Einsicht, dass auch bestehende Regeln nicht immer eindeutig sind (z. B. bei den Formatangaben) und demnach jedwede selbst gewählte Regel einen Sinn gibt, solange sie zu keinen Mehr- bzw. Missdeutungen führt. Kurzum: Oberste Zielsetzung meiner bibliographischen

Angaben war eine präzise, unzweideutige Information. Eine jedem Interesse dienende Vollständigkeit aber kann auch sie nicht beanspruchen, denn z. B. eine genaue Beschreibung jeder einzelnen Tafel oder eine genaue Zählung der Buchlagen – wie etwa im Katalog der legendären Sammlung Schwerdt – nahm ich bewusst nicht vor, weil ich den Informationsgewinn im Vergleich zum Aufwand als gering bewertete. Besonders wichtig erschien mir dagegen eine möglichst vollständige und präzise Textreproduktion des jeweiligen Titelblattes, das sehr häufig Informationen zum Verfasser oder zu Druckabweichungen enthalten kann. Gleiches gilt für die Benennung der Seiten bzw. Blätter mit Verlags- oder Druckerangaben und -anzeigen, die oft die einzige Möglichkeit darstellen, auf indirektem Wege eine Datierung des Erscheinungsjahres vorzunehmen. Auch die Angabe der Zahl vorhandener Tafeln war mir wichtig, da sie bisweilen dem kaufentschlossenen Sammler den Rest seiner Unsicherheit über die Vollständigkeit des begehrten Sammelobjekts zu nehmen vermag. Jedenfalls war für mich dies immer einer der wenigen Punkte, in denen ich mich von der Lindner'schen Bibliographie allein gelassen fühlte. Auch die Schwenk'sche Nachfolgebibliographie schuf hier leider keine Abhilfe, sondern eher noch zusätzliche Unsicherheiten und Informationsdefizite, was z. B. bibliographische und biographische Querverweise betrifft.

Die Frage an einen Sammler, welche Sammlungsstücke er als herausragend bezeichnen würde, dürfte jeden Sammler in Verlegenheit bringen, sind doch alle Exemplare unabhängig von ihrer objektiven Seltenheit mit persönlichen Erlebnissen beim Erwerb und der weiteren Aufarbeitung oder mit Besonderheiten anderer Art verbunden und insofern einzigartig. Selbst die scheinbar objektive Seltenheit durch die Zahl noch existierender Exemplare bedarf häufig der Relativierung, wenn ein Titel, der jahrelang nicht im Handel erschien, plötzlich gleich in mehreren Exemplaren auftaucht. Die Kriterien dafür, was als herausragend zu gelten hat, sind zu vielschichtig und zu stark subjektiv geprägt, als dass sie jeden Fragesteller überzeugen könnten. Natürlich ist für mich ein Sammlungsexemplar bemerkenswert, das bisher nur in einem einzigen Exemplar bekannt war und daher in den Rang eines Unikats oder einer Handschrift gehoben wurde oder das nach allen zugänglichen Bibliographien eigentlich gar nicht existieren durfte. Besonders anziehend empfinde ich auch Exemplare aus der einzigartigen „Bibliotheca Tiliiana“ Kurt Lindner's oder aus der legendären Sammlung Schwerdt mit entsprechendem Exlibris und in Meistereinbänden, Exemplare mit persönlicher Widmung des Verfassers oder Exemplare, die zur Korrektur bisheriger bibliographischer Angaben veranlassen. Aber auch Exemplare, die zu einem Bruchteil ihres Marktwertes erworben werden konnten oder wegen ihres weit überhöhten Preises zu Einschränkungen auf anderen Gebieten zwangen, die erst durch restaurierende Behandlung zur Ansehlichkeit gelangten oder die sich trotz ihrer äußeren Schlichtheit als inhaltlich schwergewichtig herausstellten, zählen für mich zu den besonderen Sammlungsstücken. Wichtig sind mir jedoch alle Titel. Jedem einzelnen fühle ich mich verbunden.

Die Verbundenheit des Sammlers alter Literatur mit seinen Sammlungsstücken wird häufig durch ein Exlibris dokumentiert. Die unerschöpflichen künstlerischen Möglichkeiten der Exlibris-Gestaltung haben schon früh zu einem eigenen Sammelgebiet geführt. Die Frage, ob auch ich diesem Brauch folgen sollte, hat mich lange beschäftigt und mir ein nicht unerhebliches Kopfzerbrechen bereitet. Erst kurz vor Fertigstellung dieses Sammlungskataloges habe ich eine Antwort gefunden. Sie wurde mir erleichtert, als ich die – leider viel zu spät wahrgenommene – Gelegenheit hatte, die „Bibliotheca Tiliana“ in der Bayerischen Staatsbibliothek Bamberg zu besuchen und zu besichtigen. Sie hatte dort nach dem Tode von Kurt Lindner testamentarisch zunächst ihre Heimstatt gefunden, bevor sie dann einige Jahre später – ökonomischen Zwängen folgend und wie die Sammlung Schwerdt – durch eine Auktion ihrer Einzigartigkeit beraubt und in alle Welt verstreut wurde, dadurch andererseits aber auch zahlreichen Sammlern – so auch mir – neue Freude bereitete, denn gut 160 meiner Sammlungsexemplare stammen aus der „Bibliotheca Tiliana“. Es wäre ein eigenes Thema, über die tiefen Eindrücke während meines Besuches der „Bibliotheca Tiliana“ in der Bayerischen Staatsbibliothek Bamberg zu berichten. Jedenfalls sah ich zum ersten Mal, in welcher Form Kurt Lindner seine Verbundenheit mit seinen Sammlungsstücken äußerlich ausgedrückt hatte. So trugen einige – auf der Auktion später dann fast alle – Exemplare nicht nur ein kleines, graphisch zwar nüchtern gestaltetes, durch ein goldgeprägtes Lindenblatt aber eher extrovertiertes Exlibris, sondern auch einen zierlichen, ovalen Sammlungsstempel. Er übertraf in seiner Schlichtheit und gleichzeitigen Ausdruckskraft das Exlibris noch bei weitem und gefiel mir auf Anhieb. Für mich war klar, dass ich die Lösung meines eigenen Exlibris-Problems gefunden hatte und lediglich ein kleiner, ovaler Sammlungsstempel meinen Sammlungsexemplaren ihre Identität geben und diesem Sammlungskatalog vorangestellt werden sollte. Da Stempel dazu neigen durchzuschlagen, ließ ich den Stempel in grünem Farbhochdruck auf weißem Trägerpapier als Etikett anfertigen und brachte dieses bei jedem Sammlungsexemplar links unten auf dem Innendeckel oder auf der Innenseite des Vorsatzblattes an. Als Namen der Sammlung wählte ich ebenfalls schnörkellos, aber durchaus in guter Tradition: „Bibliotheca Venatoria E. v. K.“. Dem Problem, dass Sammlungen „leben“ und Sammlungsstücke im Laufe der Zeit zwangsläufig auch ausgetauscht werden, wenn sich im Erhaltungszustand bessere Exemplare finden lassen, begegnete ich dadurch, dass ich bei ausgetauschten Exemplaren zu ihrer Identifizierung das bereits angebrachte Sammlungsetikett mit einem kleinen „a“ stempelte.

Die Abbildung einiger Titelblätter oder gelegentlich auch anderer Details geschah zur Auflockerung des ansonsten ziemlich spröden Textes, vor allem aber als ein Beitrag zur Ergänzung der Jagdbibliographien von Kurt Lindner und Sigrid Schwenk. Die abgebildeten Titelblätter beziehen sich nämlich meist auf Titel, die Lindner und Schwenk nicht kannten bzw. kennen oder nicht einsehen konnten und die allein aufgrund dieser Tatsache eine Art von (relativem)

Seltenheitswert für sich beanspruchen können. Die Bemerkung „Nicht bei Lindner“ oder – wenngleich in geringerem Maße – „Nicht bei Schwenk“ vermag wohl jeden Sammler alter Jagdliteratur zu elektrisieren, bisweilen aber auch jede ökonomische Vorsicht vergessen lassen. Gut 90 bzw. 130 Sammlungstitel tragen dieses Etikett und gut 60 Titel sind zwar bibliographisch erfasst, aber bisher ohne Standortnachweis. Sollte der Leser sich wundern, dass die abgebildeten Titelblätter schwergewichtig die Verfasserbuchstaben A–K betreffen, so ist als Begründung auf den Umstand hinzuweisen, dass bis zum Erscheinen meines Sammlungskataloges die Jagdbibliographie von Sigrid Schwenk bisher nur fragmentarisch in einem ersten Band A–K veröffentlicht wurde und nicht absehbar, sondern erfahrungsgemäß nur zu errahnen war, was im weiteren Verlauf mit „Nicht bei Schwenk“ zu klassifizieren ist. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass dieser Sammlungskatalog das Ergebnis beeinflussen könnte.

Beim Stichwort „ökonomische Vorsicht“ ist an alle diejenigen zu erinnern, deren Profession darauf gerichtet ist, andere Mitmenschen durch Überzeugung – gelegentlich auch durch Überredung – ihre ökonomische Vorsicht vergessen zu lassen. Ich denke in meinem Fall an den Antiquariats- und Auktionshandel, der wesentlich zum Aufbau meiner Sammlung beigetragen hat – zum gegenseitigen Vorteil, wie es sich marktwirtschaftlich gehört. Unabhängig aber von der Nüchternheit in jedem ökonomischen Geschäft auf Gegenseitigkeit scheint mir im Geschäft mit dem alten Buch die Gegenseitigkeit nicht so selten anders gelagert zu sein, weil sie das Ökonomische in den Hintergrund treten lässt und „nur“ einer gegenseitigen Freude am alten Buch Raum lässt, der Freude und vielleicht auch dem Stolz und der Genugtuung des Händlers, den Aufbau einer Sammlung rat- und tatkräftig miterlebt und mitgestaltet und Sammlerfreuden mitentfacht zu haben. Ich bilde mir jedenfalls ein, gelegentlich auf der Gegenseite solche Regungen entdeckt und erlebt zu haben, und würde mich freuen, wenn sich bei den Angesprochenen angesichts des einen oder anderen Titels in diesem Sammlungskatalog ähnliche Erinnerungen einstellen sollten.

Stellvertretend für alle, die mir geschäftlich im beschriebenen Sinne und darüber hinaus beim Aufbau meiner Sammlung geholfen haben und denen ich zu Dank verpflichtet bin, möchte ich nur drei nennen:

Mein Augsburgsburger Freund Hartmut Schreyer ist Antiquar und hat mit einigen Titeln ebenfalls zum Aufbau der Sammlung beigetragen. Sein eigentlicher Beitrag aber liegt woanders. Mit Fug und Recht kann ich behaupten, dass Hartmut Schreyer ganz am Anfang meiner Sammlung stand. Ich habe schon erwähnt, dass es nur eines Funkens bedurfte, um meine Liebe zum alten Buch zu entfachen. Genau dieser Funke kam von Hartmut Schreyer, dem es auch gelang, meine Sammelleidenschaft in geordnete Bahnen zu lenken und sie auch mit dem notwendigen Rüstzeug auszustatten – sie also nicht nur Leiden schaffen zu lassen. Ich verdanke ihm viel. Schon in meinem ersten Sammlungskatalog habe ich ihn hervorgehoben. Die Antiquare Michael Steinbach und Matthias Hartmann kamen später hinzu. Während mich Michael Steinbach stets mit Rat

und Tat beim Aufbau meiner Sammlung unterstützte und wir beim bayerischen „Heurigen“ auch weit über das Sammlungsgebiet hinausgehende Fragen diskutierten, war mir Matthias Hartmann nicht nur mit einigen wichtigen Sammlungstiteln, sondern vor allem mit seinen profunden Kenntnissen zu Verfassern und Werken des Verlages J. Neumann/Neudamm behilflich.

Die Frage des Veröffentlichungsweges für diesen Sammlungskatalog hat mir ein nahezu ähnlich großes Kopfzerbrechen bereitet wie die Exlibris-Frage. Ich war hin und her gerissen zwischen der Idee des Selbstverlages und der Idee der traditionellen Verlagsveröffentlichung. Natürlich lag auch bei mir zunächst der Gedanke nahe, auf die Erfahrungen eines etablierten Verlages zu bauen und ihn mit dem Katalogdruck und -vertrieb zu betrauen. Die zweifellos bei einer solchen Lösung zu erwartende ökonomische und technisch perfekte Geschäftsmäßigkeit hat mich dann jedoch zweifeln lassen. Meine Absicht, den Katalog in seiner äußeren Aufmachung individuell zu gestalten und nur in kleiner, nummerierter Auflage erscheinen zu lassen, war unumstößlich. Ich wollte mir und anderen ersparen, angesichts dieser Rahmenbedingungen in endlose ökonomische Kalkulationsdebatten und Kompromisssuchen einzusteigen und kam daher auf die Idee des Selbstverlages. Dass ich letztlich dann aber doch wieder bei der externen Verlagsveröffentlichung gelandet bin, verdanke ich Dr. Bernd Wißner, meinem ehemaligen Schüler an der Universität Augsburg, der sich nach seinem Examen beruflich zum Inhaber und Leiter eines renommierten Verlages in Augsburg entwickelt hatte. An ihn erinnerte ich mich in meinem Veröffentlichungszweifel. Es gelang ihm sehr schnell, die beschriebene Hemmschwelle zum traditionellen Verlagswesen in mir abzubauen, indem er auf meine – gewiss manchmal absonderlichen – Wünsche weitestgehend einging, mich aber auch vor Illusionen bewahrte. Ohne Bernd Wißner wäre ich wahrscheinlich noch immer am zweifeln und abwägen.

Zweifel an der typographischen Gestaltung des Sammlungskataloges wurden mir neben Bernd Wißner vor allem von Peter Bulach genommen, Werbegraphiker und Inhaber einer ebenfalls renommierten Augsburger Werbeagentur. Wir standen und stehen uns schon seit vielen Jahren nahe. Ihm und seinem Mitarbeiter Simon Eckardt verdanke ich nicht nur die Gestaltung des Sammlungsstempels bzw. -etiketts, sondern vor allem die entscheidenden Anregungen zur peripheren Ästhetik des Sammlungskataloges, ohne die jeder Inhalt verblasen würde.

Es gehört gewiss nicht nur zur Etikette und zu den traditionellen Usancen bei der Vorwortgestaltung, last, not least diejenigen in die Danksagung zur Fertigstellung einer Schrift einzubeziehen, die als Mitglieder des engsten persönlichen Umfeldes ihren Beitrag geleistet haben. Der abgegriffene Begriff der „Ehehälfte“ ist in meinem Fall mit Inhalt zu füllen. Klar gesagt: Ohne Susanne hätte meine Sammlung in diesem Umfang nicht entstehen können. Sie hat all die Jahre großes Verständnis für die bisweilen höchst skurrilen Eigenarten eines „Bücherwurms“ aufgebracht und mich stets in dem Gefühl unterstützt, dass ich

auf dem richtigen Weg bin. Dieser Weg soll nun zu all denjenigen führen, denen ich mich in ihrer Freude am alten Buch im Allgemeinen und in ihrer Jagdpassion als Literaturerlebnis im Besonderen verbunden fühle.

Augsburg, im Januar 2006

Ekkehard von Knorring